

ANSCHLAG AUF KOPTEN IN ÄGYPTEN

Es gibt keinen Trost

Gudrun Harrer

Nach dem Palmsonntag nun der Ramadanbeginn: Den Extremisten in Ägypten ist einerseits jeder Tag recht, um Kopten zu töten, andererseits sind sie Kommunikationsprofis genug, um zu wissen, wann ein Anschlag noch mehr Entsetzen hervorruft. Der Effekt bei vielen Nichtmuslimen – was ist das für eine Religion, in deren Namen zum Auftakt eines besonders heiligen Monats gemordet wird –, ist den Terroristen hochwillkommen. Alle sollen, wenn sie schon nicht an Gott glauben, an die Feindschaft zwischen den Religionen glauben.

Dafür gibt es keinen Trost, nicht für die Christen im Nahen Osten, der Heimat des Christentums, nicht für die Nichtmuslime im Westen, die sich vor Anschlägen wie in Manchester fürchten, und auch nicht für die Muslime, deren einzige – für Nichtmuslime völlig unbefriedigende – Antwort oft ist, dass das nicht der „richtige“ Islam sei.

Von der Warte eines Religionslosen aus tut man sich leichter: Da gibt es keine „richtige“ oder „falsche“ Religion, denn eine Religion ist nicht von ihrer Geschichte und ihren historischen Erscheinungsformen, so schrecklich sie gerade sein mögen, zu trennen. Der „Islamische Staat“ ist islamisch – so wie die katholische Inquisition katholisch war. Man sollte sich eher fragen, was es braucht, um eine Religion so regredieren zu lassen, und was der Beitrag der islamischen Institutionen, die mit dem Extremismus nichts zu tun haben wollen, zu dieser Entwicklung ist.

URABSTIMMUNG ÜBER ROT-BLAU

Spiel mit dem Feuer

Günther Oswald

Für die F-Frage hätte Christian Kern noch ein Jahr mehr Zeit gut gebrauchen können. Wäre erst beim ursprünglichen Termin im Herbst 2018 gewählt worden, hätten die Roten die innerparteiliche Diskussion über einen Kriterienkatalog und die blaue Koalitionsoption in Ruhe zu Ende diskutieren können.

Nun muss alles schneller gehen. Der Vorschlag, den mehrere SP-Landeschefs nun aufs Tapet gebracht haben, ein etwaiges Koalitionsabkommen mit den Freiheitlichen der Parteibasis im Rahmen einer Urabstimmung vorzulegen, hat daher durchaus Charme. Jeder und jede in der SPÖ muss dann Farbe bekennen. Niemand könnte sich darauf ausreden, dass „die da oben“ alles im Alleingang entschieden haben. Sagen mehr als 50 Prozent Ja, müsste das Ergebnis von allen, die sich Demokraten nennen, akzeptiert werden.

Für die Parteispitze ist das aber natürlich auch ein Spiel mit dem Feuer. Momentan mag es SPÖ-intern eine Mehrheit für Rot-Blau geben. Das Thema emotionalisiert aber wie kaum ein anderes und eignet sich somit perfekt für innerparteiliche Kampagnen der Gegner einer Zusammenarbeit. Sollte sich wieder einmal ein blauer „Einzelfall“ im rechtsextremistischen Umfeld ereignen, kann die Stimmung ganz schnell kippen. Für Kern wäre das der ultimative Super-GAU: Er legt einen fixfertigen Koalitionsvertrag mit der FPÖ vor, und die Partei sagt Nein. In diesem Fall wäre dann wohl auch der SPÖ-Chef Geschichte.

LOHNENTWICKLUNG IN ÖSTERREICH

Wie die Löhne steigen

András Szigetvari

Für ausgesprochen viele Menschen in Österreich ist es eine gefühlte Wahrheit, dass die fetten Jahre im Land vorbei sind. Als Beleg für die negative Einschätzung dienen in Diskussionen gern Statistiken über die Lohnentwicklung der vergangenen 15 Jahre. Statt satter Steuererhöhungen gab es bei den Pro-Kopf-Einkommen Stagnation.

Eine aktuelle Untersuchung des Wirtschaftsforschungsinstituts (Wifo) wirft nun neues Licht auf diese Entwicklung. Die Löhne der Inländer in stabilen Arbeitsverhältnissen sind inflationsbereinigt seit dem Jahr 2000 um neun Prozent gestiegen. Das ist ein spürbarer Wohlstandsgewinn, besonders wenn man bedenkt, dass die größte Wirtschaftskrise der Nachkriegsjahre gerade hinter uns liegt. Dagegen spüren die gedämpfte Lohnentwicklung vor allem jene Menschen, die keine stabilen Arbeitsverhältnisse bekommen können oder keine wollen. Neben jungen Österreichern sind das besonders Ausländer, darunter viele zugewanderte Bürger aus den neuen EU-Mitgliedsländern.

Das bedeutet nicht, dass es am österreichischen Arbeitsmarkt keine Verwerfungen gebe, deren sich Politik, Unternehmer und Bürger annehmen müssen. Die Arbeitslosigkeit ist nach wie vor viel zu hoch, auch wenn die Quote langsam sinkt. Doch die Wifo-Zahlen sollten den Weg für differenziertere Debatten ebnen: Die Unzufriedenheit unter Inländern mit der wirtschaftlichen Entwicklung ist größer, als es relevante Kennzahlen rechtfertigen würden.



Gruppenbild mit US-Präsident

derStandard.at/Cartoons

Trump als Trumpeltier

Mit seiner ersten Auslandsreise hat der US-Präsident viele Befürchtungen bestätigt

Alexandra Förderl-Schmid

Nicht wie ein Elefant im Porzellanladen, sondern wie ein Trampeltier führte sich Donald Trump bei seiner ersten Auslandsreise auf. Die Sequenz, wie er in Brüssel Montenegros Premier Duško Marković zur Seite drängte und sich zufriedengrinsend in die erste Reihe neben Nato-Generalsekretär Jens Stoltenberg stellte, sagt alles – ohne Worte.

Die haben dann vielen gefehlt, als Trump im Hauptquartier der Nato, der Montenegro im Juni als 29. Mitglied beitreten wird, so richtig loslegte und seine Partner vor laufenden Kameras brüskierte: 23 der 28 Mitgliedsstaaten zahlten immer noch nicht das, was sie zahlen sollten, polterte er. Dies sei „nicht fair“ gegenüber den amerikanischen Steuerzahlern. Die säumigen Zahler seien „eine ungeheure Menge an Geld schuldig“. Er ging mit keinem Wort darauf ein, dass Nato-Länder wie Deutschland bereits zugesichert hatten, mehr für Verteidigung ausgeben zu wollen, um die USA zu entlasten.

Gleichzeitig pries er vor den versammelten Staats- und Regierungschefs der Nato-Länder sein „historisches“ Treffen mit den „Führern des Nahen Ostens“ in Saudi-Arabien. Diese hätten ihm versprochen, ihre „Unterstützung für radikale Ideologien zu stoppen“. Das scheint Trump zufriedenzustellen und die „Bling-Bling-Besuchsinszenierung“ (Copyright: Gudrun Harrer) ihn tief beeindruckt zu haben.

Die meisten Attentäter von 9/11 stammen aus Saudi-Arabien. Wenn er dann just bei der Einweihung des Nato-Mahnmals für 9/11 König Salman bin Abdulaziz als „weisen Mann“ preist, klingt das wie Hohn. Trump hat zwar eine Abneigung gegen den Islam, aber eine Vorliebe für Monarchien und deren Pomp. Wie er richtigerweise feststellte, kann das neue, mehr als eine Milliarde teure Nato-Hauptquartier da nicht mithalten.

Mit seiner Standpauke verstieß Trump gegen die ungeschriebene Regel der Militärallianz, zumindest öffentlich Geschlossenheit zu demonstrieren. Das wird auch in Russland registriert worden sein – aber noch viel mehr, was der US-Präsident nicht gesagt hat: dass er an Artikel fünf festhält. Obwohl der Nato-Generalsekretär versicherte, die USA zeigten mit ihren Taten, dass sie zur Beistandspflicht stünden, bleiben Zweifel – nicht nur bei den Mitglieds-

ländern in Osteuropa. Auch seine Kritik an Deutschland, das wegen seiner Handelsbilanzüberschüsse „böse, sehr böse“ sei, überraschte in der Tonalität. Einen G7-Plan zur Flüchtlingskrise blockierte er. Ein Diplomat fand für Trumps Auftritte laut *Spiegel* einen in diesen Kreisen eher unüblichen Vergleich: „Der hat uns einfach den Stinkefinger gezeigt.“

Trump hatte nicht nur in Europa, sondern zuvor auch in Israel mit seinem Eintrag ins Gästebuch der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem für Erstaunen gesorgt. „Es ist eine Ehre, mit all meinen Freunden hier zu sein“,

schrieb Trump und setzte darunter: „So erstaunlich + werde nie vergessen“. Zurecht wurde die Frage gestellt, ob die Formulierung „erstaunlich“ angesichts der Tragweite des Holocausts angemessen war.

Weil er mit China doch nicht auf Konfrontationskurs ging, wie im Wahlkampf angekündigt, hatten viele die Hoffnung, der US-Präsident bewiese mehr Geschick in der Außen- als in der Innenpolitik, wo Trump zuletzt mit seinem radikalen Budgetentwurf viele vor den Kopf gestoßen hat. Seine erste Auslandsreise hat jedoch die schlimmsten Befürchtungen bestätigt.

KOPF DES TAGES

Der Straßenprediger von Manchester

Andrew Burnham wurde als Manchesters Stadtschef zum Krisenmanager.

Foto: AP/Vieira

Manchester, sagt Andrew Burnham, sei „die großartigste Stadt der Welt“. Dem erst zu Monatsbeginn frisch gewählten Bürgermeister der Großregion kann man ein wenig Angeberei in diesen Tagen leicht verzeihen, schließlich dient sie einem guten Zweck: Der Labour-Politiker will die 2,8 Millionen Einwohner aufrichten und zusammenführen nach dem Bombenanschlag in der Arena-Konzertthalle, bei dem am Montagabend ein Suizidattentäter 22 Menschen tötete und mehrere Dutzend zum Teil lebensgefährlich verletzte.

Und so tourt der 47-Jährige durch die Fernsehstudios, nimmt an jeder Gedenkminute teil, ist immer wieder auf dem St.-Ann's-Platz, dem Fokus der gemeinsamen Trauer, präsent. Er sei „so stolz“ auf seine Stadt, sagt er geduldig in die Mikrofone der Weltpresse. Burnham rühmt die Polizei, die Ärzte und Schwestern in den Krankenhäusern, die Taxifahrer, zu guter Letzt auch die beiden Obdachlosen, die in der Arena bei der Erstversorgung schwerstverletzter Mädchen halfen. Ein Bürgermeister als Straßenprediger.

Burnham hat mit seiner niederländischen Frau drei Kinder im Teenageralter, zwei davon Mädchen. Mit vielen Eltern in der Stadt teilt er eine Erfah-

rung, die für manche zur tödlichen Falle wurde: „Ich bin selbst schon um die gleiche Zeit in der Arena gewesen, um die Kinder abzuholen.“ Das verleiht dem erstmals gewählten Bürgermeister von Greater Manchester eine Glaubwürdigkeit, die sich positiv auf sein neues Amt auswirken dürfte.

1996 verwüstete eine Bombe der irisch-republikanischen IRA das Arndale-Einkaufszentrum mitten in der Stadt. Dessen Wiederaufbau signalisierte eine erstaunliche Renaissance für die einst reiche, später heruntergekommene Industriestadt. Diesmal geht es weniger um die Architektur der Stadt als vielmehr ihren emotio-

nenal Zusammenhalt, nicht zuletzt auch um die Integration der muslimischen Minderheit.

Der Literaturwissenschaftler Burnham war in der letzten Labour-Regierung Kultur- und Gesundheitsminister, zuletzt kümmerte er sich um die Innenpolitik. Er versteht also ein wenig von allen wichtigen Politikfeldern, für die sein neuer Posten künftig zumindest teilweise zuständig ist.

Dass der talentierte Fußballer zudem ein lebenslanger Fan des Liverpooler Clubs FC Everton ist, macht ihm auch den Umgang mit den Fans der beiden städtischen Lokalrivalen United und City einfacher. Sebastian Borger